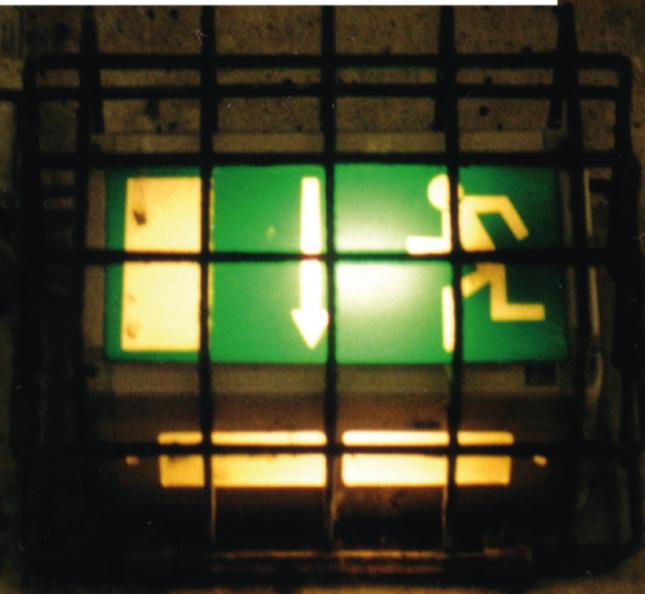


**JAN BEINSSEN**

# Feuerfrauen

*Kriminalroman*



**SPANNUNG**

**GMEINER**





**JAN BEINSEN**  
Feuerfrauen

**GEGEN DIE ZEIT** Die Nürnberger Antiquitätenhändlerin Gabriele Doberstein hat sich auf die Beschaffung wertvoller Gemälde spezialisiert, die in der Fachwelt als verschollen gelten. Unterstützt wird sie dabei von ihrer jüngeren Freundin Sina Rubov, einer Studentin der Elektrotechnik.

Nach dem Fall der Mauer ist das ungleiche Duo im Osten unterwegs: Auf der Ostseeinsel Usedom soll sich in einem alten Nazi-Bunker bei Peenemünde eine verborgene Schatzkammer befinden. Doch im Inneren der Festung stoßen die beiden Frauen nicht auf vermisste Kunstwerke, sondern auf eine Gruppe Fremder, die sich an den scheinbar verrotteten Schalt- und Steueranlagen des Bunkers zu schaffen macht. Was Gabriele und Sina sehen, können sie kaum glauben: Offensichtlich nehmen die Unbekannten Kontakt zu einer Rakete in der Erdumlaufbahn auf – zu einer Rakete, die in den letzten Jahren des Zweiten Weltkriegs von Peenemünde aus gestartet sein muss und mehr als 40 Jahre danach immer noch im All kreist ...



*Jan Beißer, Jahrgang 1965, kam 1993 aus Hameln nach Nürnberg und ist dort als Journalist und Autor tätig. Seit 1997 veröffentlichte er zahlreiche Kriminalromane und Anthologien. Nach der Trilogie um das ungleiche Ermittler-Duo Sina Rubov und Gabriele Doberstein startet er nun mit ›Familienpakt‹ eine neue Krimiserie*

Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:  
Familienpakt (2012)  
Todesfrauen (2011)  
Goldfrauen (2010)

**JAN BEINSEN**

# Feuerfrauen

*Kriminalroman*

SPANNUNG

**GMEINER**



Personen und Handlung sind frei erfunden.  
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen  
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Die Originalausgabe erschien 1997  
unter dem Titel »Zwei Frauen gegen die Zeit«  
bei Reclam, Leipzig.  
Neu überarbeitete Fassung des Autors.

Immer informiert



Spannung pur – mit unserem Newsletter informieren wir Sie  
regelmäßig über Wissenswertes aus unserer Bücherwelt.

Gefällt mir!



Facebook: @Gmeiner.Verlag

Instagram: @gmeinerverlag

Twitter: @GmeinerVerlag

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.gmeiner-verlag.de](http://www.gmeiner-verlag.de)

© 2010 – Gmeiner-Verlag GmbH  
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch  
Telefon 075 75/20 95-0  
[info@gmeiner-verlag.de](mailto:info@gmeiner-verlag.de)  
Alle Rechte vorbehalten  
6. Auflage 2019

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd  
Herstellung: Julia Franze  
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart,  
unter Verwendung eines Fotos von aboutpixel.de / Last Exit... © i-one  
Druck: Custom Printing Warschau  
Printed in Poland  
ISBN 978-3-8392-3459-4

*Personen und Handlung sind frei erfunden.  
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen  
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.*



Im Juli 1996 kam es bei dem französischen Spionagesatelliten Cerise zu einem Totalausfall aller Systeme. Cerise wurde in 700 Kilometern Höhe von einem Trümmerteil getroffen, wobei ein sechs Meter großes Stück des Stabilisationsauslegers abbriss. Verursacht wurde der Schaden durch ein außer Kontrolle geratenes Fragment einer Ariane-1-Raketenoberstufe, die mit einer Geschwindigkeit von 14 Kilometern pro Sekunde die Laufbahn des Militärsatelliten gekreuzt hatte.



# 1

*Nürnberg, im Frühjahr 1991*

Mit einem Glas Wein saß sie am Schreibtisch ihrer kleinen Dachgeschosswohnung. Das Licht einer Kerze ließ ihr kastanienbraunes Haar rötlich schimmern. Sina tippte mit dem Zwei-Finger-Such-System auf ihrer betagten Reiseschreibmaschine und kam zu ihrem Leidwesen nur langsam voran. Genau genommen kam sie gar nicht voran, denn Sina scheiterte bereits am Einstiegssatz. Aber es war ja auch ein schwieriges Unterfangen, dem sie sich verschrieben hatte.

Nach mehreren erfolglosen Anläufen und etlichen zerknüllten Papierbögen lehnte sich Sina frustriert in ihrem Drehstuhl zurück und gab dem Kasten vor ihr einen verächtlichen Klaps. Das fing ja gut an. Bereits nach den ersten Versuchen verließ sie die Lust. Die Schreibmaschine war schuld. Sie hakte, einige Tasten klemmten bei jedem Anschlag fest. Für Sina ein willkommener Vorwand, von ihrem Plan vorläufig abzulassen. Nein, einen Roman zu schreiben, dazu war sie wohl nicht geboren. War ja auch eigentlich nur eine Schnapsidee. Am Abend zuvor war sie darauf gekommen. Als Sina mit Gabriele eine Flasche Portwein geleert und den alten Zeiten nachgetrauert hatte. Wie so oft – immer wieder »die alten Zeiten«. Nach dem vierten Gläschen fing sie an zu schwärmen. Sie wollte alles niederschreiben. All die gemeinsamen Abenteuer der beiden ungleichen Frauen. All die Erlebnisse, die die beiden

in den ersten Monaten nach der Grenzöffnung zusammen durchgestanden hatten.

Ein Roman sollte es werden. 500 Seiten stark oder mehr. Alles sollte drin stehen. Natürlich mit verfremdeten Namen, denn Sina wollte ihre beste Freundin nicht um den Job bringen. Und ihr schon gar keinen Ärger mit der Staatsanwaltschaft einbrocken. Denn rechtens waren die Abenteuer der Frauen nicht. Ganz im Gegenteil.

Kein Wunder also, dass Gabriele sehr skeptisch reagierte, als sie von dem Buch erfuhr. »Lass den Unsinn«, war ihr einziger Kommentar gewesen, als Sina am Vorabend auf ihre Schriftstellerpläne zu sprechen gekommen war. Bloß: »Lass den Unsinn.« Aber damit spornte sie ihre junge Freundin nur noch mehr an. Wenigstens einmal wollte Sina ihren Kopf durchsetzen und sich nicht von Gabi vorschreiben lassen, was sie tun sollte und was nicht. »Lass den Unsinn.« Pah! Sina würde es dieser altgewordenen Schatzgräberin zeigen! Alles würde sie aufschreiben und mit ihrem Roman Millionen machen. Mehr als Gabriele jemals aus ihrer illegalen Suche nach verschollenen Kunstwerken herausholen könnte. Sina wollte es ihr zeigen!

Sie gab sich einen Ruck, spannte ein neues Blatt ein und beugte sich wieder über die Schreibmaschinentastatur. Ein neuer Anfang:

»Sachsen-Anhalt. Ein stillgelegter Salzstock unweit des niedersächsischen Gorleben. Zwei Schatten tasten sich durchs Halbdunkel, die Gesichter geschützt mit Gasmasken. Die Gänge sind vollgestellt mit Kisten und Fässern. Chemische Sonderabfälle aus ehemaligen Ostkombinaten. Überall warnende Aufkleber: ›Gift!‹ Die beiden Figuren nähern sich zielstrebig dem Ende des Stollens. Die

Sicht wird schlechter, schwefelgelbe Dämpfe hängen in der Luft.«

Das Telefon klingelte. »Verdammt, nicht jetzt!«, schimpfte Sina vor sich hin. Gerade war sie so schön drin. Eine Unterbrechung, und sie konnte von vorne anfangen. Also weiter.

»Vor einer Mauer machen die beiden halt, schlagen Steine heraus. Eine der Gestalten zwingt sich durch das Loch in eine kleine Kammer. Im Licht der Taschenlampe tauchen verzierte Kelche, alte Handschriften und Gemälde auf. Das meiste stark lädiert, von Säure zerfressen. Dumpfes Fluchen unter der Maske. Ein wütender Tritt gegen einen verrosteten Kerzenhalter. Hände greifen sich ein paar besser erhaltene Kleinigkeiten. Wieder im Tageslicht ziehen die beiden die Masken von ihren Köpfen. Zum Vorschein kommen – zwei Frauengesichter.«

Es klingelte immer noch. »Ich hasse Telefone!« War das nun gut, was sie da in die Kiste getippt hatte? Immerhin besser als nichts. Aber die Einführung der beiden Hauptdarstellerinnen – war sie nicht zu kurz geraten?

Das Läuten ging ihr langsam auf die Nerven. Wer war denn da so penetrant? Sina nahm den Hörer kurz von der Gabel, legte gleich danach wieder auf. Ein alter Trick. Nicht höflich, aber wirksam. Und wie sollte es nun weitergehen? Die Handlung einfach fortsetzen? Aber nein, noch konnte der Leser nicht wissen, wer die beiden Frauen in dem Salzstollen waren. Sina würde eine kurze Einführung schreiben müssen. Ein kleines Porträt von ihren beiden Protagonisten. Es könnte am Anfang ihres Romans stehen. Als Einleitung.

Zunächst Gabriele. Sie würde sie in ihrem Buch Beate nennen. Ein Name, den Gabi noch nie leiden konnte. Das würde sie mächtig ärgern. Selbst schuld, was musste sie auch so gegen ihren Roman wettern. Also Beate oder besser noch Bea:

»Anfang 40. Elegant-konservativer Typ, mit Hang zum Vollschlanken. Sie ist die Temperamentvollere von den beiden.« Das musste sie ihrer Freundin wohl zugestehen. »Alleinstehend, selbstbewusst, kompetent.« Nun aber die schlechten Eigenschaften. Das fiel Sina weiß Gott nicht schwer: »Leicht aufbrausend, egoistisch, rücksichtslos in geschäftlichen Angelegenheiten. Hang zum Autoritären.« Nun noch mehr Fakten: »Betreibt eine kleine Antiquitätenhandlung, bessert ihr Gehalt ab und zu durch den Verkauf von Fehlerware und das Aufspüren verschollener Kunstgegenstände auf. Ihr ungesetzliches Handeln bereitet ihr keine großen Gewissensbisse. Ist ständig auf der Suche nach einem bedeutenden Fund, um vielleicht einmal Anerkennung in der Fachwelt zu finden.« Nein, das war gemein. Sina x-te den letzten Satz durch. Dann auch den vorletzten.

Friedhelm durfte in Gabis Porträt nicht fehlen. Der Name war so furchtbar, dass Sina ihn auch ohne weiteren Grund geändert hätte. Sie würde ihn Fritz nennen. Kurz und bündig – wie Friedhelm eben war: »Gespanntes Verhältnis zu ihrem jüngeren Bruder Fritz, den sie, nach dem Willen ihrer verstorbenen Eltern, am Gewinn ihres geerbten Antiquitätenladens beteiligen muss.«

»Das darf doch nicht wahr sein!« Wieder das Telefon! Wieder wurde Sina aus ihren Gedanken gerissen. Und wieder brachte sie den Anrufer mit ihrer Auflegetaktik zum Schweigen. Sie musste sich unbedingt konzentrieren – jetzt

war sie selbst an der Reihe. Verdammt schwierig, sein eigenes Porträt zu schreiben. Grübelnd kauerte Sina vor ihren Tasten und knabberte gedankenverloren am Nagel ihres kleinen Fingers.

Die Beschreibung füllte nur fünf Zeilen auf dem Blatt: »Anfang 30. Sportlich-leger, fröhlich und ungezwungen. Etwas unbeständig. Praktisch veranlagt, ewige Elektrotechnik-Studentin. Schwankt zwischen fester Anstellung und den kleinen Abenteuern, zu denen sie von Bea immer wieder überredet wird.« Sina zögerte. »Lebt getrennt ...« Nein. Sie strich die beiden Worte durch. »Ist liiert ...« Noch einmal entschied sie sich um: »Ist *locker* liiert mit Klaus, mit dem sie einen gemeinsamen Hund hat. Tom, ein Beagle. Manchmal das Einzige, was die beiden noch verbindet.«

Diesmal bemerkte sie das Telefon erst nach dem dritten Klingeln. Wer auch immer der Anrufer sein mochte, er war verdammt hartnäckig.

»Wenn man vom Teufel spricht. Das kann nur Klaus sein. Wer sonst ruft um diese Zeit an? Es ist längst nach Mitternacht. Typisch.« Sina griff genervt nach dem Hörer. Am anderen Ende der Leitung meldete sich Gabriele.

## 2

»Warst du aus? Ich hab's mehrmals probiert. Dein Telefon ist kaputt. Das schaltet dauernd auf besetzt um, wenn man es 'ne Weile läuten lässt. Also, was ist: Hast du noch Zeit auf 'nen Schlummertrunk?« Bei Gabis Redefluss hatte Sina keine Chance. Gabi plapperte munter weiter: »Weißt du, Kleines, ich muss dich dringend sehen. Hab dir 'ne Menge zu erzählen. Wichtig, wichtig. Ist 'ne tolle Sache für dich.«

»Ein neuer Mann?«

Schweigen. Mit dieser Frage hatte Sina ihre Freundin tatsächlich aus dem Konzept gebracht.

»Was, Mann? Nein. Wie kommst du darauf? Hast du etwa schon geschlafen und geträumt oder so?«

»Und wenn es so wäre? Hättest du dann ein schlechtes Gewissen?« Wieder Schweigen. Langsam bekam Sina doch noch Spaß an dem nachmittäglichen Schwatz. »Sollte ich dich etwa wirklich mal zum Nachdenken gebracht haben, Gabi?«

»Nein – nicht du. Aber das mit dem Nachdenken stimmt. – Sina, Schatz, ich glaub, ich muss Schluss machen.«

»Was?« Sina war verwirrt. Die Runde ging also doch an Gabriele. Wieder hatte sie die Nase vorn und bestimmte den Verlauf des Gesprächs. »Aber Gabi, du hast mir noch nicht einmal erzählt, was du eigentlich von mir wolltest. Du kannst doch nicht einfach –«

»Vergiss es, Sina. Ich ruf dich morgen wieder an.«

»Halt! So nicht. Ich will wissen ...« Klick. Gabriele hatte aufgelegt. Sina hielt den Hörer weiter ans Ohr gepresst. »Das gibt's doch nicht. So dreist kann nicht mal Gabi sein.« Sina war perplex, überrumpelt von der Kaltschnäuzigkeit ihrer Freundin.

Sie knallte den Hörer auf und ließ ihren Drehsessel mit Wucht herumsausen. »Die schafft mich immer wieder.«

Dass sich die beiden gern und leidenschaftlich zankten, gehörte einerseits ebenso zu ihrer langjährigen Freundschaft wie andererseits das gegenseitige absolute Vertrauen. Aber was Gabriele da heute ablieferte, hatte nur noch wenig mit ihren üblichen Spielchen zu tun, sondern war einfach nur nervtötend.

Das Telefon klingelte erneut.

»Hallo?«

»Sina, ich bin's noch mal.«

»Gabi, du –«

»Sina, hast du noch immer diese dumme Idee im Kopf, in den Kreis der Bestsellerautoren aufzusteigen?«

»Gabi, ich weiß nicht, was –«

»Lass es sein. Lass die Finger von der Schreibung. Verstanden?«

»Gabi, was willst ...« Klick. Ihre Freundin hatte wieder aufgelegt. Sina schäumte. »Was bildet die sich ein?« Unter dem Wust zerknüllten Papiers neben ihrem Schreibtisch fand sie ihr Adressbüchlein und blätterte es hastig durch. »Da, Gabriele Doberstein, 53... 86...« Ihre Hände zitterten vor Wut, als sie die Nummer eintippte.

»Na, Sinalein, kannst du dir meine Nummer noch immer nicht merken?«, meldete sich ihre Freundin nach dem ersten Läuten.

»Woher weißt du –«

»Sonst hättest du nicht so lange gebraucht. Und eh du dich weiter aufregst. Morgen früh, sagen wir um halb zehn, erfährst du, warum ich mich so verhalte. Ich habe meine Gründe.«

Da blieb Sina fast die Spucke weg. »Und ich habe die Nase voll von –«

Klick. Gabriele war schneller.

Nieselregen. So fein und unter die Haut gehend, wie es Sina aus ihren Jugendurlaube an der Nordsee in Erinnerung hatte. Nieselregen – und das ausgerechnet in Nürnberg! Noch dazu um diese Jahreszeit, in der es eigentlich schneien sollte. Sina hatte sich die Kapuze ihrer Regenjacke tief ins Gesicht gezogen, als sie am nächsten Haltepunkt die Straßenbahn verließ. Die paar Meter bis zu ihrer Freundin müsste sie schaffen, ohne restlos nass zu werden. Sina legte einen Spurt hin, von dem sich mancher Jogger eine Scheibe hätte abschneiden können.

Gabrieles Laden an der Pirckheimerstraße, kurz vor der belebten Kreuzung zur Bayreuther Straße, sah so wenig einladend aus wie immer. Dieser ganze Ramsch in ihrem Schau- fenster. Lauter wertloser Plunder – jedenfalls sah es Sina so. Nicht ein Teil, das sie sich ins Wohnzimmer gestellt hätte. Aber es musste Leute geben, denen die zerbeulten Keksdosen aus Uromas Zeiten, die Lampen mit vergilbtem Glasschirm und diese grässlichen Ölgemälde (vorwiegend Alpenmotive) gefielen. Wie hätte sich das Geschäft sonst so lange halten können? Über drei Generationen. Das reichlich verschnörkelte ›Antiquitäten-Doberstein‹-Schild hatte wohl bereits Gabis Großvater an die Wand montiert. Sie selbst hatte als persönliche Note ein ›G‹ darunter setzen lassen. Ebenso verschnörkelt, ganz wie ein mittelalterlicher Zierbuchstabe.

Eine Türklingel kündigte Sinas Eintreten lautstark an. Ein dämliches altes Ding. Längst wollte Sina ihrer Freundin einen modernen Sensor mit Summton über der Tür ins-

tallieren. Aber nein. Gabi weigerte sich partout. Sie sagte, das nehme ihren Kunden die Illusion, in ihrem Geschäft sei alles antik. So ein »modernes Elektroteil« passe einfach nicht in einen Antiquitätenladen.

Zugegeben: Die Innenräume von Gabis Trödellden (ein Wort, das Gabriele auf den Tod nicht leiden konnte) hatten ihren Reiz. Und zumindest die ausgestellten Möbel waren wohl etliches wert. Schränke, Truhen, Kommoden aus verschiedensten Stilepochen. Zierliche Sekretäre aus Mahagoniholz, wuchtige Tische mit Füßen wie Löwentatzen. In einer Glasvitrine an der Wand warteten verstaubte Gläser, Schatullen, silberne Krüge und angelaufene Broschen auf zahlungskräftige Liebhaber. Die Wände selbst waren behangen mit Bildern. Das meiste wieder in Öl. Erdrückend, wie Sina fand.

»Na, fühlst du dich immer noch nicht wohl in meinem Königreich?« Gabi kam aus dem Hinterraum. Sie trug ein kleines gerahmtes Gemälde unter dem Arm.

»Hallo, Gabi. Es ist ziemlich genau halb elf. Wie steht es also mit deinem Versprechen?«

Gabi schob den braunen Vorhang beiseite, der den Verkaufsraum vom Schaufensterkasten trennte. »Ich erinnere mich nicht, ein Versprechen gegeben zu haben.« Sie setzte das kleine Bild vorsichtig ab und griff sich eines der Alpenmotive aus dem Fenster.

Sina stellte sich hinter ihre Freundin. »Doch, du hast mir ein üppiges Frühstück versprochen.«

»Ha! Üppiges Frühstück! Das wüsste ich aber.« Gabi legte das Alpenbild achtlos beiseite, platzierte an seiner Stelle das kleine gerahmte Werk. Ein Porträt, das das rotwangige Gesicht eines Jungen zeigte.

Sina baute sich vor ihr auf. »Wenn du einen schon um Mitternacht aufschreckst und dann auch noch auf den Arm

nimmst, dann ist ein Frühstück ja wohl das Mindeste, was man erwarten kann.« Vorsichtig, aber bestimmt drückte sich Gabriele an Sina vorbei und ging in Richtung Hinterzimmer. »Moment, Gabi, willst du mich heute wieder abfertigen wie gestern Abend?«

Gabi blieb stehen, drehte sich kurz um. »Humor, Sina, mehr Humor!«

»Ich finde Humor nur lustig, wenn beide Seiten darüber lachen können.«

Gabi kehrte um und legte ihren Arm freundschaftlich um die Schultern ihrer Freundin. »Also hör mal zu, Schätzchen. Wir gehen ins Büro, trinken gemeinsam einen Kaffee und sprechen uns aus, o. k.?«

»Bloß einen Kaffee? Naja, besser als gar nichts.«

In dem engen, finsternen Raum stand ein übervolles Holzregal. Einfach, aber stabil gebaut wie das Günstigste vom Möbelmitnahmemarkt, aber wahrscheinlich bereits lange vor dem Krieg zusammengeschustert. Auch hier Vasen, Leuchter, Schmuck. Das Büro fasste sonst nur noch eine kleine Kochnische, einen windschiefen und mit Papier übersäten Schreibtisch, eine Anrichte mit Telefon, Fax, Anrufbeantworter. Ein geschmackloser Mischmasch aus Altem und Neuem. In einer Ecke lagen Gummistiefel, Klappspaten und halbleere Jutesäcke. Der einzige Ruhepunkt war ein Biedermeiertischchen in der Mitte des Raums. Er war bis auf ein Zuckerdöschen aus feinem Porzellan und einer gefalteten Tageszeitung leergeräumt.

Sina hockte sich rittlings auf einen Schemel vor dem Tischchen. Gabi goss in der Kochnische Wasser auf. Wahrhaft ein ungleiches Paar. Nicht nur der Altersunterschied stand zwischen den Frauen. Allein die äußere Erscheinung ließ nie vermuten, dass es sich hier um beste Freundinnen handelte.

Sina mit ihrem frechen Kurzhaarschnitt, der ihre kräftigen kastanienbraunen Haare wild in alle Richtungen abstehen ließ. Gekleidet nicht eben wie aus einem Modemagazin, aber doch flott und sportlich in knackig engen Jeans und figurbetontem, gerippten Rolli. Gabi dagegen trug ein fessellanges Kleid, hielt die Haare streng zurückgekämmt. »Nicht schön, aber selten«, sagte sie immer, wenn Sina über das eingestaubte Outfit der Älteren lästerte. »Die Kunden wollen hier keine aufgestylte Modetussi sehen«, begründete sie stets. »Sie wollen, dass derjenige, der sie bedient, ins Umfeld passt.« Sina wagte das zu bezweifeln. Die Nürnberger, speziell diejenigen, die bei Gabi kauften, mochten zwar ein wenig konservativ und spießig sein, passend zum Butzenscheiben-Image der Stadt, aber Sina war sicher, dass Gabriele mit ihrem Auftreten doch ein wenig übertrieb. Schade war's vor allem um Gabis schulterlanges, gelocktes Haar. Ihre dunkelblonde Mähne kam nicht einmal annähernd zur Geltung. Am liebsten hätte sie sie wahrscheinlich in einem Dutt versteckt.

»Was schaust du mich so an? Stimmt was mit meiner Frisur nicht?« Hastig strich Gabriele eine lose herabhängende blonde Strähne hinters Haarband zurück.

»Nein, entschuldige, Gabi. Ich frage mich nur, wann du endlich damit rausrückst?«

Gabi kam mit den zwei Kaffeetassen zu ihr an den Tisch.  
»Womit?«

»Na, mit der tollen Sache, die du mir gestern Abend erzählen wolltest, und es dir dann doch anders überlegt hast.«

»Richtig.« Gabi setzte sich Sina gegenüber und schaufelte zwei gehäufte Löffel Zucker in ihren Becher.

»Was heißt hier ›richtig‹?«, bohrte Sina.

»Richtig heißt, dass ich es mir tatsächlich anders überlegt habe.«

Sina richtete sich auf: »Du willst es mir also nicht erzählen?«

Gabi rührte ihren Kaffee in aller Ruhe um und sah ihrer Freundin dann direkt in die Augen. »Nur, wenn du deinen Roman nicht schreibst. Das heißt – ...«

Sina beugte sich weiter vor: »Das heißt – was?«

Gabi machte eine nachdrückliche Pause. »Das heißt – noch nicht.«

Genervt ließ sich Sina zurückfallen. »Gabi, mach's nicht so spannend. Was ist los? Hast du das Bernsteinzimmer gefunden oder was?«

Gabriele nahm einen großen Schluck aus ihrer Tasse und atmete tief durch. »Sinalein, du bist gar nicht mal so weit entfernt.«

Sina wurde wieder aufmerksamer und angespannter: »Nein! Du hast doch nicht wirklich den großen Coup gelandet? Und das ohne mich und ...«

Gabi fiel ihr ins Wort: »... und das zwei Jahre nach der Grenzöffnung. Das wolltest du doch sagen, oder?«

»Ja, wollte ich tatsächlich. Ich meine, immerhin ist unsere letzte Tour schon eine ganze Weile her. Das Land ist wiedervereint, und für Schatzsucher wie uns wird's langsam eng.«

Gabi ging zur Kochecke und schenkte sich noch einmal nach. »Ja, unsere letzte Tour liegt mehr als ein halbes Jahr zurück. Aber die Auswertung ist erst jetzt so langsam abgeschlossen.«

»Auswertung! Was für ein hochgestochener Ausdruck für eine einfache Sache, Gabi. Alles, was du tun musstest, war doch bloß, zahlungskräftige Käufer für gestohlenes Kunstgut zu finden. Auswertung, pah!«

Gabi setzte sich wieder und stützte ihr Gesicht auf ihre Hände: »Noch so 'ne Bemerkung und ich erzähl nicht wei-

ter.« Wieder gab sie reichlich Zucker in den Kaffee. »Also, Sina. Mit Auswertung meine ich eine Kleinigkeit mehr. Selbst als Antiquitätenhändler kann man nicht jedes Kunstwerk auf Anhieb richtig einordnen. Gut, ich kann Ramsch von echten Kostbarkeiten unterscheiden. Aber gerade bei den wirklichen Wertstücken habe ich oft keine Ahnung, was ich dafür verlangen soll. Es gibt einfach keine einschlägigen Informationen darüber, kaum Kataloge, geschweige denn Preislisten.«

»Kein Wunder. Die meisten Sachen sind längst abgeschrieben. Hat doch kaum jemand dran geglaubt, dass diese Dinge nach fast 50 Jahren noch einmal auftauchen.«

Gabi zog eine Leidensmiene. »Eben. Und deswegen hat sich erst recht keiner Gedanken darüber gemacht, was sie heute wert wären. Der Quedlinburger Domschatz zum Beispiel: Der Texaner, der ihn Jahrzehnte lang bei sich zu Hause gehütet hat, konnte den wahren Wert letztlich auch nicht genau kennen. Sonst hätte er ihn wahrscheinlich bis heute nicht rausgerückt. Und das ist nur *ein* Schatz, der im Krieg verloren gegangen war.«

Sina rückte ihre Tasse beiseite. »Du willst mir doch nicht etwa erzählen, dass du so was wie den Quedlinburger Domschatz unter unseren Beutestücken *ausgewertet* hast!«

Gabi setzte ihr Siegerlächeln auf. »Beinahe, Sina. Beinahe.«

Sie hatte sich fest vorgenommen, ihn nicht mitzubringen. Sie wusste genau, dass sie sich später darüber ärgern würde. Und das tat sie nun auch prompt. Seit zehn Minuten saß Gabi grübelnd über Sinas Romanentwurf. Immer wieder las sie die wenigen Zeilen, die Sina bisher geschafft hatte, mit grimmigem Ausdruck durch, schüttelte den Kopf und strich energisch auf dem Manuskript herum.

»Nein, nein, Sina. Nein, was für ein Stil!«

Sina hätte sich in den Hintern beißen können. Es war ja klar, dass Gabi ihrem Buch nichts abgewinnen würde. Aber musste sie ihre Vorbehalte so provokativ vor ihr auskosten? Immerhin hatte Sina ihr die Seiten nur gegeben, weil Gabriele einmal mehr zu einem Druckmittel gegriffen hatte. Glatte Erpressung, wie Sina meinte: Gabi wollte nur dann weiter über ihre Entdeckung berichten, wenn Sina mit dem Romanentwurf rausrückte.

»Also wirklich nicht! So kannst du die Sache nicht angehen. Außerdem ...« Gabi faltete die Seiten zusammen und schob sie Sina mit missbilligendem Blick über den Tisch.

»Was außerdem?«, wollte Sina wissen.

»Außerdem kommst du in deinem Porträt ja wohl ein wenig zu gut weg, meinst du nicht auch?«

Sina steckte die Papiere beleidigt in die Hosentasche. »Mach du's doch besser, Gabi. Mit Meckern allein hat es jedenfalls noch niemand zu was gebracht!«

Die Ladenglocke unterbrach den Disput der beiden. Gab-

riele schob ihren Stuhl zurück. »Mit gedrucktem Unsinn meines Wissens auch nicht!« Sie verließ den Raum mit ausladenden Schritten.

Ein junger Mann, so um die 25, trat in den Verkaufsraum. Sehr hager, der Kleidung nach zu urteilen ein wenig heruntergekommen. Das unrasierte Gesicht und Schuhe, die mit Schuhcreme wohl seit Monaten nicht mehr in Berührung gekommen waren, besagten ein Übriges. Mit ängstlichem Blick blieb der Mann wie angewurzelt stehen, als er Gabriele aus dem Hinterzimmer kommen sah.

»Bitte, schauen Sie sich in Ruhe um«, ermunterte Gabi den Besucher zum Nähertreten. Mit zögernden Schritten bewegte sich der Unbekannte auf sie zu und sah sich dabei auffällig nervös nach allen Seiten um. Erst jetzt fiel ihr die ausgebeulte Sporttasche auf, die ihr Kunde verkrampft festhielt. Als Gabi ihn auffordernd heranwinkte, traute sich der Hagere vorsichtig zu ihrem Tresen und stellte die Tasche auf der Tischplatte ab. Mit zitternden Händen zog er einen mit alten Lappen umwickelten Gegenstand hervor.

»Na, was haben wir denn da?« Neugierig beugte sich die Antiquitätenhändlerin vor.

Der Mann schob die Tücher beiseite. Plötzlich erkannte Gabi den Grund für die Nervosität ihres Besuchers: Auf ihrem Tresen lag ein filigran gearbeiteter antiker Globus. Nicht viel höher als 30 Zentimeter, eingefasst in nachgedunkeltem Buchenholz. Die stellenweise schrumpelige Oberfläche der Erdkugel war offenbar von Hand bemalt worden. Das Weltbild des Künstlers wich auffällig vom heutigen ab. Proportionen und Entfernungen der abgebildeten Erdteile ließen darauf schließen, dass der Erschaffer dieser Kostbarkeit auf Kartenmaterial aus dem frühen 18. Jahrhundert zurückgegriffen hatte. Keine original Behaim-Erdkugel also, aber immerhin.

Gabriele bemühte sich, ihre Begeisterung zu zügeln. Sie sah ihrem Gegenüber direkt in die Augen, als sie in trockenem Ton fragte: »Ich nehme an, den haben Sie von Ihrer Großmutter geerbt?« Der Mann trat unsicher einen Schritt zurück. Gabriele setzte ein gütiges Lächeln auf: »Wollen Sie das Stück bei mir schätzen lassen? Da will ich Ihnen gleich die Illusion nehmen: Reich werden Sie damit nicht.«

Der Mann sprang jäh auf den Tresen zu und griff nach dem Globus. »Sie wissen, was er wert ist! 5.000 und er gehört Ihnen.«

Gabi zog alle Register ihrer Schauspielkunst und setzte die abfällige Miene auf, die sie mit Aussicht auf das Geschäft des Monats zustande brachte. »5.000 Mark? Utopisch. Solche Globen wurden damals in Massen hergestellt. Die finden Sie auf jedem besseren Flohmarkt.«

Die Stimme des Mannes überschlug sich fast, als er antwortete: »Es ist ein Einzelstück! Das wissen Sie!«

Damit fing er sich einen kühlen, abschätzigen Blick ein. Ein kleiner Hehler, der dringend Geld brauchte. Das war Gabi inzwischen klar. Sie würde ihn runterhandeln. Auf das Minimum. Aber wie weit konnte sie gehen?

»Also, wollen Sie ihn nun haben oder nicht? 4.500 und keine Mark weniger!« Der Mann hatte plötzlich etwas Bestimmendes in seinem Ausdruck. Offenbar wollte er beim Feilschen nicht nachgeben.

Höchste Zeit für Gabriele, um ihren Trumpf auszuspielen: »Der Globus ist gestohlen.« Der junge Mann war nun restlos verunsichert und verlor das bisschen Selbstsicherheit, das er Sekunden zuvor noch hatte. Hilfe suchend sah er sich um. Gabriele kam hinter ihrem Tresen hervor und baute sich direkt vor dem Jüngling auf: »Sie haben diese Erdkugel geklaut.« Mühelos konnte sie ihm das Meisterwerk aus

den Händen nehmen. »Zugegeben, es ist ein Prachtstück. Aber es ist Diebesgut – und deshalb nichts wert! Er taucht in jeder Polizeiliste auf. Das ist allenfalls etwas für billige Hehler! Mich können Sie damit nicht locken. Nicht für 4.000, nicht für 3.000, nicht mal für 1.000 Mark. Der Globus muss zu seinem rechtmäßigen Besitzer zurück!«

Ihr Besucher geriet in Panik. Blitzschnell riss er seinen Schatz wieder an sich, umklammerte ihn wie einen Säugling. Er stürzte fast, als er zum Ausgang spurtete. Im Nu war Gabi hinter ihm und drückte die soeben geöffnete Tür mit ihrem vollem Gewicht ins Schloss zurück. Zu schnell für den Flüchtenden, um noch seine Hand aus dem Rahmen ziehen zu können. Der Hagere quiekte wie ein Ferkel, starrte seine Peinigerin voller Furcht an. Gabriele ließ einige Sekunden vergehen, bevor sie seine Finger freigab.

Als wäre nichts geschehen, setzte sie ihren letzten Satz fort: »Andererseits – ich kann nicht zulassen, dass ein solches Kleinod unsachgemäß behandelt wird. Wenn Sie bei diesem Wetter weiter damit durch die Straßen irren, können Sie ihn genauso gut in den nächsten Müllcontainer werfen. Deshalb –« erneut wechselte der Globus den Besitzer. »Deshalb werde ich mich darum kümmern.« Betont langsam ging sie zur Kasse. Der Mann blieb wortlos an seinem Platz. Seine Gesichtszüge waren erschlaft. Er verfolgte Gabi mit dem Blick eines traurigen Hundes. Beim lauten Klingeln der antiken Kurbelkasse fuhr er zusammen.

Mit einem angedeuteten Lächeln schritt Gabriele auf ihren Besucher zu, in ihrer Hand ein paar Hunderter. Sie musste ihn erst an den Arm stupsen, bevor er begriff. Der Schwächige schnappte sich die Scheine und war im nächsten Augenblick verschwunden.

## 5

»... nein, Klaus, hör mir doch mal zu ...« Sina hatte von Gabrieles gewinnträchtigem Handstreich nichts mitbekommen. Als Gabi zu ihr ins Hinterzimmer zurückkehrte, kauerte sie noch immer auf dem Schemel vor dem Tischchen, war aber im Geiste längst ganz woanders. In ihrer Hand verdrehte sie die Schnur von Gabis Telefon und hielt den Hörer zwischen Kopf und Schulter geklemmt. »Du sollst nur einfach mal einen Moment still sein und mir zuhören! Klaus ...« Jetzt hatte sie ihre ältere Freundin bemerkt, die mit einem Siegerlächeln im Türrahmen lehnte, stolz den Globus schwenkte und ihr signalisierte, das Gespräch zu beenden. Von Sina erntete sie nur einen hilflosen Blick.

Aha – Gabriele hatte verstanden. Es war Klaus, Sinas »Lover«, wie es Gabi gern ausdrückte. Das konnte dauern. Schulterzuckend gab Gabi ihre heroische Pose im Türrahmen auf. Sie schlenderte zur Regalwand und ließ dabei den eben noch hochgehaltenen Globus wie einen erlegten Fasan nach unten baumeln.

Sina war erneut in ihr Gespräch vertieft. »... Also wirklich, Klaus, ...« Ihr Ton wurde resoluter. »Ein ausgewachsener Beagle braucht am Tag mehr Bewegung als bloß eine Runde auf dem Balkon!«

»Männer!«, warf Gabriele abfällig ein, »verstehen von Tieren keinen Deut mehr als von Frauen und Kindern.«

»Halt dich da raus!«, zischte ihr Sina zu.

Gabriele wandte sich kopfschüttelnd dem Katalogisieren einer Reihe von angeschlagenen Vasen zu.

Sinas Gesichtsfarbe hatte mittlerweile die Tönung einer Blutorange angenommen. Wie wild fuchtelte sie beim Reden mit den Armen. »Nein, Klaus, deshalb komme ich nicht zurück! Du musst halt mal allein mit dem Kleinen fertig werden. Warte nur ab, der frisst schon wieder.«

Gabi ließ den Kuli, mit dem sie eine Zahlenkolonne in ihre Auflistungsstatistik geschrieben hatte, demonstrativ fallen.

Sina steigerte sich immer mehr in ihre Wut hinein: »Klaus, ich lasse mich von dir nicht vereinnahmen. Nicht auf diese Art.« Sie hielt abrupt inne, blickte verdutzt auf den Hörer in ihrer Hand. »Klaus? Klaus, bist du noch dran?«

Erst jetzt bemerkte sie Gabis grimmigen Gesichtsausdruck – ihr Zeigefinger ruhte auf der Gabel des Telefons. »Gabi! Warum hast du die Leitung unterbrochen? Wir waren nicht fertig!«

»Das weiß ich.« Sie setzte sich Sina gegenüber und streichelte über deren Hand. »Aber das kann ja keiner mit anhören. Immer derselbe Mist. Und am Ende hast du euren blöden Köter –«

Sinas Blicke glichen Pfeilspitzen.

Gabriele unterbrach sich kurz. »Also gut: euren Hund, den Tom. Am Ende hast du den doch wieder am Hals. Und Klaus macht sich ein schönes Wochenende.«

Sina wurde aufmüpfig: »Das ist nicht fair! Ich mische mich auch nicht in deine Privatangelegenheiten.«

Gabi schwang sich auf und hievte ihren Stuhl neben Sinas. Sie schlug einen Verschwörererton an: »Wir sollten endlich zur Sache kommen und uns nicht dauernd ablenken lassen. Sina, Schatz, ich habe dir etwas Entscheidendes mitzuteilen.«

Sina gab es auf, mit ihrer Freundin weiter zu streiten, wusste sie doch, dass sie ohnehin wieder den Kürzeren ziehen würde. Außerdem wollte sie endlich wissen, um was Gabi seit dem Vorabend herumredete.

Gabi zauberte ihre Auflistung hervor, die sie eben am Regal ergänzt hatte. »Hier. Das ist er. Mein großer Wurf.«

Verständnislos blätterte Sina in dem Zahlenwerk und sah ihre Freundin fragend an.

»Ja. Und?«

»Und, und!«, äffte Gabi sie nach und blickte sie gleich darauf gewinnend an: »Diese Zahlen stehen für bares Geld. Und zwar für Tausende, ach, was sag ich, für Zehntausende von Mark!« Immer noch verstand Sina nur Bahnhof. Gabi holte weiter aus: »Unsere letzte Tour, die in den Schacht östlich von Gorleben – «

»Die aus meinem Roman«, warf Sina ein.

»Genau, die aus deinem Groschenroman. Unsere letzte Tour war ergiebiger, als ich es mir jemals erträumt habe. Wir sind da auf eine richtige kleine Goldgrube gestoßen. Die Liste der im Krieg verschollenen Kunstgegenstände kann um etliche Punkte verkürzt werden.«

Sina wollte sich nicht länger auf die Folter spannen lassen, griff sich Gabis Hände und drückte sie fordernd: »Rück schon raus damit! Was genau haben wir aus diesem gottverdammten Salzstollen rausgeholt? Was haben die Nazis in dieser Höhle verschwinden lassen?«

Gabi gönnte sich noch einmal eine Atempause, bevor sie feierlich erklärte: »Zum Beispiel einen Flinck.«

»Flinck?« Sina ließ sich enttäuscht zurückfallen. »Sagt mir gar nichts. Null!«

»Sina, denk nach! Du hast ihn bereits gesehen. Das Bild, das ich vorhin ins Schaufenster gestellt habe.«

»Diesen minderjährigen Bubi in Öl? Was wird der Schinken denn bringen?«

Ihre Freundin quittierte diese Bemerkung mit einem pikierten Blick. »Über die aktuellen Fleischpreise bin ich nicht informiert. Ich handele mit Bildern, nicht mit Schinken.«

Sina verdrehte die Augen. »Also, das Bild mit dem Kind drauf – was würde ein kunstgeiler Millionär dafür hinblättern?«

»Etwa 2.000 Mark. Natürlich muss es erst noch restauriert werden.«

Nun war auch die letzte Hoffnung aus Sinas Augen verschwunden. Sollte das etwa Gabis große Überraschung gewesen sein? »Nur 2.000? Aber das Ding ist uralt!«

Gabi würdigte ihre Freundin keines Blickes mehr. »Nicht jedes Bild ist begehrt, nur weil es alt ist. Ja, wenn es ein Rubens wäre, ein de Hooch oder ein Vermeer ...«

Die Jüngere stützte gelangweilt den Ellenbogen auf. »Aber es ist ja nur ein Flinck, ein unbekannter Stümper, stimmt's?«

Gabi konterte schnippisch: »Ein Stümper auf keinen Fall. Ein Kleinmeister eher. Aber ich schätze ihn nicht weniger als einen Vermeer.«

Langsam wusste Sina wirklich nicht mehr, warum ihre Freundin überhaupt so ins Schwärmen geraten war. »Und die anderen Bilder aus dem Stollen? Sind die wenigstens die großen Bringer?«

Gabi wandte sich wieder ihrer Aufstellungsliste zu. »Leider auch nichts Umwerfendes. Die muss ich mir noch genauer ansehen«, druckste sie kleinlaut herum. Dann blickte sie auf: »Oh, aber das soll nichts heißen. Andere Händler wären froh, wenn sie nur die Hälfte davon anbieten könnten.«

Für einen Moment verschlug es Sina die Sprache. Beinahe verlegen strich sie sich durch ihr Haar. »Gabi. Ich versteh das alles nicht. Du hast von einer Goldgrube gesprochen. Du wolltest mir sogar ausreden, meinen Roman zu schreiben, damit diese Goldgrube bloß nicht auffliegt. Aber alles, was du bisher bieten konntest, war ein Ölschinken, der mit viel Glück 2.000 Mark bringt. Und die vage Hoffnung auf ein paar andere Schnäppchen in dieser Größenordnung.«

Gabriele schlug aufgebracht mit ihrem Katalog gegen das Regalbrett: »Aber nein. Das ist doch erst der Anfang! Wenn wir *einmal* fündig geworden sind, werden wir es wieder! Ich bin ganz sicher: Da drüben lagern noch ganz andere Werte. Der Quedlinburger Domschatz ist ein Klacks dagegen!«

Sina fühlte sich immer unwohler in ihrer Haut. Wie sollte sie ihre Freundin auf den Teppich zurückholen? »Gabi, die Wende liegt schon zwei Jahre zurück. Der Osten ist abgegrast! Da ist nichts mehr zu holen!«

Kampflostig ballte Gabi die Faust. »Du täuschst dich! Die Kunstwerke, die wir bisher geborgen haben, sind Beweis genug für meine Theorie!«

Sina senkte betrübt den Blick. Sie hatte an sich ja viel übrig für den Enthusiasmus ihrer Freundin, aber diesmal war er wohl fehl am Platz. »Ich kann beim besten Willen nichts Umwerfendes darin erkennen. Schon gar keinen Grund, um einen nachts um zwölf aus dem Bett zu werfen. Ich tippe mal, dass allein dieser Asbach-Uralt-Globus dahinten mehr Gewinn abwirft als zehn Bilder aus deinen Zoni-Stollen. Gib doch zu, dass du dich in eine fixe Idee verrannt hast! Du willst es nur nicht wahrhaben, Gabi!«

Gabriele stand auf und strich unbeholfen um den Tisch. »Du verkennst die Relationen, Sina. Du verlierst deinen Sinn für das, was wichtig ist und was nicht.«

»Bitte?« Sina spürte wieder den Zorn in sich aufsteigen: »Ich dachte, die Nazis hätten nur Kunstwerke geklaut, die richtig gut Geld bringen, damals im Osten. Das hast du mir jedenfalls immer einreden wollen.«

Gabi lenkte sich mit einem reichlich verzierten Kerzenhalter aus dem Regal ab und musterte ihn eingehend. »Sina, du musst bedenken: Da waren meist keine Experten am Werk, sondern einfache Soldaten, die auf Befehl alles mitgenommen haben, was ihnen in die Finger kam. Die konnten nicht entscheiden, ob so etwas –«, sie winkte mit dem Leuchter, »ob so etwas vom Hofe Karl des Großen stammt oder lediglich belangloser Plunder ist.« Dabei ließ sie den Kerzenhalter demonstrativ auf den Boden fallen. Sina fuhr erschrocken zusammen. Gabi setzte ungerührt fort: »Und dann diese dilettantische Einlagerung! Ich mag gar nicht daran denken, wie diese Bastarde mit den wirklich kostbaren Stücken umgegangen sind.«

Sina unterbrach, indem sie mit sarkastischem Tonfall fortfuhr: »Ja, wirklich Kostbares haben sie in KZs gesteckt und umgebracht.«

Die Ältere guckte sie für einen Augenblick entsetzt an, fand dann aber ihren Faden wieder: »Den Menschen können wir heute jedenfalls nicht mehr helfen. Die vielen verschollenen Schätze der Kunst aber – die können wir vielleicht noch retten. Die können wir aufspüren und sie aus ihren Gefängnissen befreien.«

»Nun bist es aber eindeutig du, die den Sinn für Verhältnismäßigkeiten verliert. Und außerdem: Diesen ganzen Schmarrn hast du mir bereits erzählt, als sich ganz Deutschland im Einheitstaumel in den Armen lag. Als du mich überredet hast, drüben in der Zone in ausgedienten Bergwerkstollen nach deinem Ramsch zu wühlen, hast du genau die gleichen dünnen Argumente vorgebracht.«

Mit großen Augen sah Gabi sie an: »Und? Hatte ich nicht recht?«

»Nein! Hattest du nicht! Vor allem hattest du nicht das Recht, mich da mit reinzuziehen. Ich habe für dich Bergungsgeräte, Gasmasken und all das andere Zeug besorgt, habe mein Studium dafür sträflich vernachlässigt! Und wofür? Was hat es letztendlich gebracht? Ein paar Kleinmeister, von denen du die meisten nicht einmal zuordnen konntest. Nach so vielen Jahren. Du bist eine Träumerin, Gabi.«

Gabriele stand wie festgenagelt vor ihrem Regal. Sie sah blass aus. Und übernachtigt, so, als wäre sie in den letzten Minuten sprunghaft gealtert.

Sina hatte sie an einem empfindlichen Nerv getroffen. »Gabi, es tut mir leid. Aber du hast es dir selbst eingebrockt. Diese ganze Schatzsucherei hat irre Spaß gemacht, aber sie war eben auch irre blöd. Wenn es in den neuen Bundesländern wirklich so viel zu bergen gegeben hätte, dann wären wir beiden wohl die Letzten gewesen, die davon profitiert hätten. Sieh es doch mal realistisch.«

Die andere wollte widersprechen: »Die haben da genug vielversprechende ...«

Aber ihre Freundin unterbrach: »Nein, diesmal will ich das letzte Wort haben. Ich sage: Lass uns aufhören mit diesem Quatsch. Ich will davon nichts mehr hören. Wenn du mit all dem nur bezwecken wolltest, dass ich den Roman nicht schreibe, gut. Dann hast du dein Ziel erreicht. Ich lass ihn sausen! Und nun ist Schluss mit dieser Sache, o. k.? Gib mir dein Telefon und erlaube mir, mich um wirklich wichtige Dinge zu kümmern, ja?«

»Um wichtige Dinge? Sag nicht, dass du Klaus damit meinst?«

Sina stand auf und versetzte Gabi einen freundschaftlichen Knuff in die Seite. »Doch, ich meine Klaus. Der ist wenigstens real. Kein Hirngespinnst wie deine verschollenen Rubens-Pinseleien, deine Flincks oder Van Dammes ...«

»Vermeer«, korrigierte Gabi. »Vermeer heißt der Gute.«

## 6

»Bist du der Weihnachtsmann?« Mit breitem Grinsen deutete Klaus auf den Jutesack, der Sina über die Schulter hing. Klaus hatte die 30 kürzlich überschritten. Sein Bauchansatz verriet, dass der frühere Leichtathlet seinen Sport seit längerer Zeit vernachlässigte. Die ersten feinen Silberstreifen in seinem dichten schwarzen Wuschelhaar gaben ihm trotz seiner jugendlichen Gesichtszüge eine gewisse Reife.

Sina boxte ihn kumpelhaft in den Magen: »Vielleicht lässt du mich erst mal reinkommen.«

Klaus blieb breitbeinig im Eingang stehen: »Nein, erst muss ich deine herrlich hilflose Lage ausnutzen. Selten genug, dass du mal keine Hand frei hast.« Er setzte der verdutzten Sina einen schmatzenden Kuss auf die Wange. »So, jetzt darfst du reinkommen und deine Geschenke verteilen.«

In der Zweizimmerwohnung unter dem Dach eines etwas heruntergekommenen Jugendstilhauses im Stadtteil St. Johannis sah es aus wie auf einem Schlachtfeld. Alte Zeitschriften waren über den ganzen Flur verteilt, überall lagen Wäschestücke, dazwischen leere Joghurtbecher. Da kein Tisch oder Stuhl frei war, ließ Sina ihren Sack einfach auf den Boden fallen. »Freu dich nicht zu früh, Klaus. Ich bin *nicht* der Weihnachtsmann. Auch nicht die Weihnachtsfrau.« Klaus sah sie verständnislos an, als Sina einen massiven Messingkerzenhalter aus dem Sack zog. »Aus Gabrieles Schatzkammer. Sie hat mich gebeten, ein paar Antiquitäten zu katalogisieren.« Nun fischte sie einen daumendicken

großformatigen Wälzer aus dem Beutel. »Hier drin darf ich nachschlagen, aus welcher Stilepoche die Dinger stammen.«

Klaus hockte sich neben sie. »Ist das etwa immer noch Zeug von euren Raubrittertouren durch die Ex-DDR?«

Sina drückte ihm ihren Zeigefinger auf den Mund: »Pssst! Offiziell weißt du nichts davon!«

»Sorry, hatte ich wohl einen Moment vergessen. Aber mal im Ernst: Habt ihr eure Pleiteaktion immer noch nicht ad acta gelegt?«

Sie nickte: »Ich für meinen Teil hätte es längst. Aber du kennst ja Gabi. Du wirst es nicht glauben: Sie will sogar noch mal rüber.«

Klaus verdrehte die Augen: »Was? Das ist doch Schwachsinn. Wir sind inzwischen wiedervereinigt. Was will sie denn da noch holen?«

Sina drehte sich kurz um: »Meine Worte! Genau das habe ich ihr auch gesagt.«

Er schlug sich mit der flachen Hand gegen die Stirn: »Deine Freundin hat nicht alle Tassen im Schrank. Außerdem hinkt sie ihrer Zeit weiter hinterher als die Armbanduhr, die mir deine Mutter letztes Jahr zum Geburtstag geschenkt hat. Mensch, Sina, was soll der Unsinn? Warum lässt du das mit dir machen? Und dieser ganze Plunder in dem Sack hier: Weshalb sortiert ihr ihn erst jetzt, Monate nachdem ihr das Zeug ausgebuddelt habt?«

Sina klappte Gabis Buch demonstrativ wieder zu. »Ich weiß auch nicht, Klaus. Irgend etwas muss Gabi auf die Idee gebracht haben, die Geschichte neu aufzurollen. Ich habe auch gedacht, das hätten wir hinter uns.« Sina erhob sich und ging zum Sofa neben Klaus' Stereoanlage. Als sie sich in dem verblichen-roten Klappsofa niederließ, sank sie fast bis auf Fußbodenhöhe ein. »Meine Güte, Klaus! Ich dachte,

du hättest dieses alte Ding endlich ausgemustert. Da kann ja keiner mehr vernünftig drin sitzen.«

Er sah sie vorwurfsvoll an. »Leichter gesagt als getan. Find erst mal eins, was nicht so verdammt spießig aussieht und andererseits auch nicht zu viel kostet. Und außerdem ...«

Sina grinste ihn schelmisch an. »Ja, ich weiß. An dem Ding hängen sentimentale Erinnerungen. Wahrscheinlich hast du darauf bereits deine allererste Freundin entjungfert.« Mit diesen Worten stand sie auf und ließ ihn mit offenem Mund im Zimmer stehen.

Sina bahnte sich ihren Weg durch die Unordnung des Flurs. »Sag mal – wo ist denn der kleine Kläffer? Schläft der so fest, dass er nicht mal mitkriegt, wenn ihn sein Frauchen besuchen kommt?« Sie verschwand im gegenüberliegenden Raum. Klaus war ihr ins kombinierte Schlaf- und Arbeitszimmer gefolgt, antwortete aber nicht. Sina musterte das leere Körbchen, hob Toms zerknüllte Schmusedecke an. »Sag schon: Wo hast du ihn versteckt?« Klaus guckte sie Hilfe suchend an. Sina begriff, drehte sich wütend weg. »Er ist bei Sonja, stimmt's?«

Klaus fasste ihre Schultern und wollte sie wieder zu sich ziehen: »Sina, das ist nicht so wie du denkst.«

Sina löste sich aus seinem Griff. Klaus hatte sich einmal mehr aus der Verantwortung gestohlen und den Hund einfach weggeben. Als sei Tom ein Ding, dem man sich nach Belieben entledigen könnte. »Wie feige!«, fauchte sie. »Du könntest zumindest soviel Rückgrat haben, es mir frei heraus zu sagen.« Sie blickte ihm finster in die Augen: »O. k., du gehst deinen Weg, ich gehe meinen. Und wenn du dich an eine solche Schlampe ranschmeißt ...«

Klaus unterbrach: »Moment! Sonja ist keine – «

Sina lief zum zweiten Mal an diesem Tag rot an: »Auf